

## Die Laien vernachlässigen, heißt nichts anderes, als den Frühling aus der Ökumene hinwegzunehmen

Dieser Titel spielt mit einem Wort Philip Melanchthons aus seinen „Visitationes“. Da schreibt er: „Die Jugend in den Schulen vernachlässigen, heißt nichts anderes, als den Frühling aus dem Jahre hinwegzunehmen.“ Für das Melanchthon-Jahr ist das eine gute Überschrift. Umgedeutet auf die Laien und die Ökumene mag der Satz aber ziemlich fremd vorkommen.

Manche halten den Laienbegriff für völlig überholt und sogar diskriminierend. Ein Zukunftskongress der EKD in Wittenberg wollte ihn denn auch abschaffen.

Wer allerdings nur ein wenig von der Geschichte der Laienbewegungen in unseren Kirchen vom 12. Jh. bis heute kennt, würde nie auf eine solche Idee kommen. Diese Geschichte will ich hier nicht erzählen. Aber es lohnt sich, sie nachzulesen. Ohne sie lässt sich fast nichts von dem verstehen, was die historischen Veränderungen in den sozialen Gestalten unserer Kirchen, ja in ihrer Ekklesiologie und Theologie, wirklich beeinflusst hat.

Wer sind die „Laien“? In meiner Definition sind das die 98 % der Glieder der Kirche Jesu Christi, die nicht geweiht oder ordiniert sind, oder – um es etwas weiter und strittiger zu fassen – kein systematisches theologisches Training durchlaufen haben.

Was haben sie mit der Ökumene zu tun? Auch diese Geschichte ist zu breit, um sie hier darstellen zu können. Immer aber ging es in ihr um Fragen von Anerkennung und Partizipation. Genau dies möchte ich in den Mittelpunkt meiner Überlegungen stellen, die sich mit dem gegenwärtigen Stand der ökumenischen Bewegung und der Rolle der Laien in ihr auseinandersetzen.

Dabei will ich mich vier Fragenkomplexen zuwenden:

- Wer repräsentiert Ökumene heute?
- Was hält die ökumenische Bewegung in Gang?
- Was macht den Bedeutungsverlust der ökumenischen Bewegung heute aus?
- Was ist nötig, damit Ökumene wieder in Bewegung kommt?

### *1. Wer repräsentiert Ökumene heute?*

Ein Indikator dafür ist natürlich die Zusammensetzung der Gremien, die die institutionelle Gestalt von Ökumene heute ausmachen. Da gibt es Quoten für die Zusammensetzung: die Größe der Mitgliedskirchen, der Anteil von Männern und Frauen, von Jugendlichen und natürlich die Konfessionen und Denominationen etwa im Bereich des ÖRK und der KEK. Bleiben wir kurz bei ihnen. Bis in die Prozenz ist festgelegt, wer wie viel Plätze welcher Art beanspruchen darf. Ob das jeweils erreicht wird, besonders bei der Frauen- und Jugendlichenquote, ist eine andere Frage. Laien haben keine Quote. Dass heute ein Laie oder eine Laiin in ökumenische Gremien gelangt, gehört in den Bereich der Wunder. Wer das gegen-

wärtige Exekutivkomitee etwa der KEK durchsieht, wird auf eine Laienmitgliedschaft von 25% stoßen. In der Kommission für Kirche und Gesellschaft gibt es nicht ein(e) Nichttheolog/in. Nehmen wir den Zentralkomitee des ÖRK. Da machen Laien etwa 26% aus. Oder den Exekutivausschuss: 28%. Das sind aber eher oberflächliche Zahlen, die sich nur an den „geistlichen“ Titeln orientieren konnten. Unter den Nicht-Geistlichen verbergen sich sicher noch viele, die von ihrer Ausbildung her Theolog/innen sind. Expert/innen in „weltlichen“ Berufen werden als solche in den Listen, die mir vorlagen, nicht ausgewiesen.

Auf katholischer Seite ist die Sache klar durch Separation gelöst. Die Bischöfe haben ihre, die Laienorganisationen ihre parallelen Gremien. Beide arbeiten in geregelter Hierarchie zusammen. Sehen wir uns Gremien an, in denen die offiziellen ökumenischen Beziehungen zwischen den Kirchen bearbeitet werden. Sei es in bilateralen oder multilateralen Dialogen: Ausschließlich Nichtlaien. Hier und da ein Kirchenjurist, wo neben „Faith“ auch „Order“ eine Rolle spielt. Weit und breit aber niemand, der oder die Fragen stellt, die quer zu den wohlbekannten ekklesiologischen und theologischen Positionierungen liegen. Das kann man so machen. Aber es hat Folgen.

Ich sehe vor allem zwei. Die erste Folge ist, dass sich eine In-Group-Mentalität entwickelt, die den jeweils anderen – selbst im Streit – gut einzuordnen weiß und damit umzugehen gelernt hat. Auch in ekklesiologischen und theologischen Grundsatzzfragen herrscht ein kircheninstitutionell definiertes Interesse, das – bewusst oder unbewusst – den Unterton für alles setzt, was zur Diskussion steht.

Die zweite Folge ist ökumenisch noch bedenkllicher. Was die Agenda dieser Dialoge bestimmt, wird zwar Bezüge zum Leben der Kirchen, zu ihren ekklesiologischen und theologischen Traditionen aufweisen, ihre Hermeneutik zwischen den beteiligten Personen sogar vertiefen. Diese Dialoge mögen manchmal auch die jeweiligen Profile klären helfen. Aber sie sind immer weniger an das anknüpfungsfähig, was das Leben der Gläubigen – ganz zu schweigen von denen, die nicht dazu gehören – ausmacht. Um es pointiert zu sagen: Sie verlieren ihren Sitz im Leben.

Beide Folgen kann man mit Verweis auf gegenteilige Einzelbeispiele durchaus bestreiten. Aufs Ganze gesehen behaupte ich dennoch, dass es in unseren Kirchen und der Ökumene einen deutlichen Trend zu einer wohlmeinenden mentalen Klerikalisierung gibt, der allen Bemühungen um verbale Einladungen zur Partizipation im ökumenischen Dialog zuwider läuft.

## *2. Was hält die ökumenische Bewegung in Gang?*

Nach dem bisher Gesagten wird man nun von mir erwarten, dass ich das Hohe Lied derer singe, die sich als glaubensgegründeter Teil der Zivilgesellschaft begreifen und sich sozusagen als ökumenisch-kirchlicher Arm der Weltverantwortung verstehen. Und natürlich, dass sich da das Laienengagement findet, das die ökumenische Bewegung in Gang hält. Nur: So schön einfach ist die Sache eben nicht.

Zwei gegenläufige Trends sind zu beobachten. Der eine führt in die globale zivilgesellschaftliche Professionalisierung, die eine ökumenische Orientierung zwar noch mit sich trägt, sich damit aber in säkularen Konkurrenzen und Kooperationen bewegt und dies immer weniger in ökumenische Kommunikationszusammenhänge hinein vermittelt. Der andere betrifft die schon immer besonders stark ökumenegeinnten Gruppen und Initiativen, in denen das Laienelement traditionell stark ausgeprägt war, und befördert sie in eine Art sich selbst genügenden Eigenlebens, das die großen, globalen Fragen im eigenen Herzen und unter Gleichgestimmten und international in bi- oder trilateralen Partnerschaften von lokaler zu lokaler Ebene bewegt. Das soll an zwei Beispielen erläutert werden.

Der erste, der global-zivilgesellschaftliche Professionalisierungstrend, ist am weitesten in den international operierenden, zumeist nationalkirchlich organisierten Entwicklungsdiensten gediehen. Neben ihrer herkömmlich projektorientierten Arbeit haben sie inzwischen ein breit aufgefächertes, thematisch-problembezogenes, kampagnengerichtetes Engagement ausgebildet. Darin konkurrieren, kooperieren und agieren sie mit- und gegeneinander und mit vielen säkularen Partnern in wechselnden Zusammensetzungen und Bündnissen. Hier müssen sie gut sein. Es geht um viel Geld (von Spendern bis zum Staat), um Einfluss und heiße Themen: Landminen, Klimagerechtigkeit, Flüchtlinge, Armutsbekämpfung und die großen Millenniumsziele. Es geht um Präsenz und Sichtbarkeit im wachsenden Lobbyapparat internationaler Konferenzen und um deren oft enttäuschte Beeinflussung. Hier äußert sich neben den vielen säkularen zivilgesellschaftlichen Großorganisationen auch kirchliche Weltverantwortung. Aber sie hat nicht wirklich ein ökumenisches Bewegungsprofil. Sie wirkt durch hoch professionalisierte Laien als Experten für die Weltprobleme mit glaubensgegründeten zivilgesellschaftlichem Engagement aus den Kirchen hinaus, aber nicht in ihre Ökumene hinein. Das zieht viele weitere, ursprünglich aus ökumenischen Zusammenhängen entstandene Gruppierungen wie Friedensdienste, Umweltgruppen, Menschenrechtsgruppierungen im Zuge auch ihrer Professionalisierung in seinen Bann.

Der zweite, der Trend zum sich selbst genügenden Eigenleben ökumenischer Initiativen hat sich zwar eine ausgeprägte Orientierung an theologisch begründeten Zugängen zur Weltverantwortung bewahrt und sich weniger in die säkular bestimmte Logik der Globalisierungsprozesse hineinbewegt. Hier überlebt die ökumenebewusste Gesinnung der Laien, wenn auch in abnehmender Zahl. Hier wird der Konziliare Prozess für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung besonders hoch gehalten. Gerade diese Gruppierungen mit viel Laienengagement bleiben aber weitgehend auf sich selbst und ihre eigene (zumeist) lokale Reichweite verwiesen. Da hat auch Partnerschaftsarbeit ihren Platz. Kirchen- und ökumenepolitisch wurden gerade diese Gruppen jedoch immer weniger wirksam. Die Geschichte der Ökumenischen Versammlungen in Europa von Basel bis Sibiu ist dafür ein sprechendes Beispiel.

In Sibiu zeigte sich geradezu körperlich, was ich zu beschreiben versuche: eine klerikal ausgewiesene, konfessionell hoch bewusste, höchst profilierte, weithin

nationalkirchliche Repräsentation und eine ökumenisch bewegte, auch mit Laien durchsetzte bunte Gruppenlandschaft zumeist engagierter Christinnen und Christen. Die Ersteren saßen auf den Podien. Die Zweiten hörten zu. Und die Dritten, die zivilgesellschaftlich professionalisierten kirchlichen Dienste waren erst gar nicht erschienen. Denn das ist nicht mehr ihre Welt.

### *3. Was macht den Bedeutungsverlust der ökumenischen Bewegung heute aus?*

Meine – schon oft an anderer Stelle vorgebrachte – These ist: Der ökumenischen Bewegung gelingt es immer weniger, theologische Expertise und ekklesiologische Selbstdeutung mit der Weltdeutungsexpertise der Laien zusammen zu halten. Vereinfacht können Sie auch sagen: Zwischen Theologen und Laien stimmt die Chemie nicht. Sie verstehen es nicht, miteinander über die unterschiedlichen Logiken hinweg, denen sie jeweils folgen, umzugehen. Ich würde sogar soweit gehen, zu sagen, dass es kaum noch Kommunikationsräume und Arrangements gibt, in denen sie das tun könnten. Und da, wo es sie noch gibt, gehören sie zu den *Adiaphora*.

Dem mag widersprechen, was wir auf (sogar ökumenischen) Kirchen- und Katholikentagen erleben. Ich glaube, das tut es nicht. Was sich hier als Laienengagement zeigt, ist inzwischen weithin eingebunden in eine kirchenoffizielle Regie, die sich an die Stelle der früheren Eigendynamik eines von Laien getragenen und bestimmten Engagements gesetzt hat. Auch dass es weltweit (vor allem in Afrika) ein deutliches Wachstum von Laienzentren und akademieähnlichen Einrichtungen gibt, ist kaum ein Gegenindiz. Sie müssen mit sich selbst zurechtkommen. Der Ökumenische Rat hat sich aus dieser Bewegung verabschiedet, sie sich selbst und damit in vielen Fällen der Funktionalisierung durch lokale, unmittelbar kirchliche Interessen überlassen. Der Evangelische Entwicklungsdienst ist gerade dabei, die bisherige Förderung der sechs Regionalen Vereinigungen von Laienzentren in Afrika bis Asien und Lateinamerika auf null zu stellen. Viele Laienbildungsinstitute konzentrieren sich so mehr und mehr auf das Training und die Fortbildung von Theologen und Katecheten vor Ort.

Da, wo es um die schon erwähnte globale Kampagnenfähigkeit der Kirchen geht, haben die professionalisierten Laienorganisationen (besonders im entwicklungspolitischen Bereich) die Regie übernommen. Sie schlossen sich zu einer neuen Organisation mit dem sprechenden Namen ACT-Development zusammen. Zwar wird darin dem ÖRK eine Art Koordinationsfunktion zugestanden. Die wirklichen Entscheidungen aber laufen woanders und das Geld fließt an ihm vorbei.

Die ökumenische Bewegung und ihre organisatorische Gestalt haben vor allem durch den Verlust der professionalisierten Laienexpertise ihre einst zentrale moderierende und stimulierende und als Agendasetting wirkende Rolle verloren. Was „ökumenisch“ geschieht, läuft eher mit. Das zeigt sich besonders an der auf eine Weltkonsultation zulaufenden Dekade zur Überwindung von Gewalt. Sie hat zweifellos eine große Fülle von Aktivitäten im Bereich ökumenegesinnten Gruppenengagements mit hoher Laienbeteiligung freigesetzt. Wie aber genau das theo-

logisch und weltverantwortend begrifflich so gefasst werden kann, dass zwischen dem Einsatz gegen familiäre Gewalt und für gerechten Frieden ein ökumenisch-gemeinschaftsbildender Funke sprüht, ist nur schwer auszumachen. Und wie der in den Gewaltproblemen dieser Welt vom Terrorismus bis Afghanistan, vom Sudan bis zum Kongo und im Mittleren Osten Leuchtkraft entwickeln soll, noch viel schwerer.

In dem, was ich hier sage, ist kein kritischer Unterton gegen irgendwen oder irgendwas. Ihm liegt eher die etwas hilflose Frage zugrunde, die sich durch all das zieht: Wie kann die ökumenische Bewegung mit der ungeheuren Komplexität umgehen, die den gegenwärtigen Zustand dieser Welt ausmacht und dabei ihre theologische Deutungskompetenz mit der (professionalisierten und engagierten) weltlichen Expertise des Volkes Gottes (Laos) zusammenhalten?

#### 4. Was ist nötig, damit Ökumene wieder in Bewegung kommt?

Die einfachste Antwort auf diese Frage scheint Komplexitätsreduktion zu sein, Konzentration auf überschaubare, auch auf der Handlungsebene erreichbare, der nachvollziehbaren Gestaltung zugängliche Ausschnitte im undurchdringlichen Dschungel globaler Problemfelder. Und Konzentration auf das, was ökumenisch gesehen zwischen den Kirchen theologisch eindeutig und einmütig be- und verantwortbar erscheint, also auf das, was sie gemeinsam sagen und tun können.

Genau da liegt allerdings das allergrößte Problem. Ökumenische Ekklesiologie geht zwar von einem betonten Einheitsbegriff aus, der alle Konfessionen und Denominationen der Kirche Jesu Christi umfasst, kann dieses Einheitsverständnis aber nicht leben, weil die jeweiligen behaupteten Dogmen und gewachsenen Glaubenskulturen das nicht oder noch nicht zulassen. Wenn das so ist und es sich in den letzten 20 Jahren sogar noch verstärkt hat, ist zwar die Frage der Einheit der Kirche Jesu Christi nicht aus der Welt. Da, wo sie jedoch in praktischen Handlungsfeldern mit der Voraussetzung verbunden wird, dass gemeinsame Weltverantwortung sich erst da begründet, wo sie ekklesiologisch auf der sichtbaren Einheit der Kirchen ruht, ist diese Hürde unüberwindbar. Weil ihnen die Lösung dieser Frage theologisch überhaupt nicht zugänglich ist, sind die Laien aus einem solchen ökumenisch-ekklesiologischen Diskurs komplett ausgeschlossen. Es ist ihnen auch nicht vermittelbar, dass durch die Pluralität ekklesiologischer Profile gemeinsames Handeln nicht möglich sein soll. Denn in ihren „weltlichen“ professionellen Kontexten sind sie genau zu diesem Handeln gezwungen.

Wer die Ökumene der Laien an der Ökumene der Theologen wirklich beteiligen will, muss seinen ekklesiologischen Anspruch nach sichtbarer Einheit soweit öffnen, dass nicht nur eine gemeinsame Sprach-, sondern auch Handlungsebene gefunden werden kann. Das ist eine ziemliche Zumutung an die ökumenischen Gremien, wie sie nun sind. Darunter ist eine Beteiligung von Laien am ökumenischen Diskurs aber nicht zu haben. Die „Laien“ brächten für ihn genau jene Expertise mit, die Felder und Optionen für *wirksames* gemeinsames Handeln über-

haupt erst entdecken und gestalten lässt. Manche ökumenische Diskussion und Operation würde dadurch an Bodenhaftung gewinnen. Das ist keine Komplexitätsreduktion, kann der Konzentration in der Bearbeitung der Weltprobleme aber sehr wohl auf die Beine helfen. Ich bin mir ziemlich sicher, dass darunter die Qualität der ökumenischen Diskussion – auch der theologischen – ganz gewiss nicht leidet. Und die der Entscheidungsfindung für ökumenisches Handeln schon gar nicht. 50 % Laienanteil in ökumenischen Gremien wäre ideal.

Solche weltliche Expertise für ökumenische Gremien und die ökumenische Bewegung überhaupt lässt sich durchaus gewinnen. Wenn sie sich allerdings erst durch die Feinheiten ökumenisch gerichteter und konfessionalistisch geprägter Ekklesiologien hindurchkämpfen muss, wird dies wohl kaum gelingen. Was man den Laien nicht ersparen kann, ist die theologische Fundierung ihrer Weltdeutungskompetenz. Und den Theologen nicht, ihren exklusiven Sprachschatz der Realitätsprüfung zu unterziehen.

Das beste, was der Ökumene – im Hinblick auf den Frühling – passieren könnte, ist das Aufknospen einer Laientheologie. So etwas hat es kirchenhistorisch schon gegeben. Hoch professionell, geistlich und weltlich differenziert aufgestellt – wie wir sind – ist das zwar schwer, aber nicht unmöglich. Ich jedenfalls hätte nichts dagegen, wenn Theologie, Ekklesiologie und Weltverantwortung eine Sprachebene fänden, auf der sich produktiv streiten lässt, auf der sich Laien und Theologen konvivent an *einen* Tisch setzten – wenn sie gelassen werden – und sich die Ökumene im Auseinandersetzen über ihren Weg in Bewegung setzt. Dazu hätte sie allen Grund, damit ein neuer Frühling kommt.

*Fritz Erich Anhelm*

*(Dr. Fritz Erich Anhelm war bis 2010 Direktor der Evangelischen Akademie Loccum und Mitherausgeber der Ökumenischen Rundschau.)*